

COPYRIGHT

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne Genehmigung nicht verwertet werden. Insbesondere darf es nicht ganz oder teilweise oder in Auszügen abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Für Rundfunkzwecke darf das Manuskript nur mit Genehmigung von Deutschlandradio Kultur benutzt werden.

COPYRIGHT

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne Genehmigung nicht verwertet werden. Insbesondere darf es nicht ganz oder teilweise oder in Auszügen abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Für Rundfunkzwecke darf das Manuskript nur mit Genehmigung von Deutschlandradio Kultur benutzt werden.

Deutschlandradio Kultur

Zeitreisen

4.4.2012, 19.30 Uhr

Kontrollierte Sauberkeit

Eine Geschichte der Hygiene und Gesundheitsaufklärung

Von Andrea und Justin Westhoff

Regie: Musik, darüber

Prolog: O-Ton Collage:

Hände waschen schützt dich und mich.

Wie wollen wir leben?

Was macht den modernen Menschen aus?

Wie soll man sich gesund erhalten?

Ein eigenständiges Risiko der Erkrankung.

Bildung und Hygiene waren die Kernelemente dieser liberalen Stadtsanierung.

Gesundheit liegt auch in deiner Hand!

Zitator:

„Auch halt’ ich es für wahr, dass die Humanität endlich siegen wird, nur fürcht’ ich, dass zu gleicher Zeit die Welt ein großes Hospital – und einer des anderen humaner Krankenwärter sein wird.“

Sprecherin:

Goethe in einem Brief an Charlotte von Stein, 1787:

Regie: Musik kurz hoch

Regie: Musik überblenden in Atmo OT1

Sprecherin:

Wenn Dr. Frank Nicht – er ist Historiker – durchs Deutsche Hygienemuseum Dresden führt, möchten die Besucher als erstes zur Hauptattraktion.

O-Ton 2: DHMD-Führung (Text 0’24“/inkl. Atmo hinten 0’29“)

Und wenn wir jetzt diese lebensgroße Figur sehen, wo man die einzelnen Organe per Knopfdruck anleuchten konnte – heute würde man sagen ganz interaktiv, gab es damals also auch schon – dann war das eine ganz faszinierende Sache, und die Bürger, die hatten hier eben die Gelegenheit, einmal zu schauen: Wie kann ich dafür sorgen, dass die Organe, mein ganzer Körper, eben gesund bleiben – und dem Besucher auch Einblicke in den Körper gewährt.

Regie: Atmo vom Ende OT 1 unterfolgender Sprecherin

Sprecherin:

Der gläserne Mensch – Symbol für das Menschenbild der Moderne seit der Aufklärung: die Arme zum Himmel erhoben, weniger betend, eher als Demonstration bürgerlichen Selbstbewusstseins und Lebenswillens. Der Körper als großartige Maschine, ein Wunderwerk der Natur, transparent – verletzlich und erklärbar zugleich. Und so auch Symbol für die moderne Beschäftigung mit Gesundheit seit Mitte des 18. Jahrhunderts. Der französische Philosoph Michel Foucault nennt dies „Sorge um sich“. Auf ihn stützt sich Professor Phillip Sarasin von der Universität Zürich:

O-Ton 3: Sarasin (0’30“)

Im Zeitalter der Aufklärung gerät nun der Körper ins Zentrum; Es geht ganz dezidiert auch darum, für Leute, die einen gewissen Wohlstand haben, das Argument stark zu machen: Ihr müsst gesund bleiben, um euer Leben genießen zu können, um eure Güter genießen zu

können, auch um den Körper genießen zu können – bis hin zur Sexualität – man ist selbst für diesen Körper verantwortlich; und kriegt Anleitungen von verschiedenen Ratgebern: Wie soll man sich gesund erhalten.

Sprecherin:

Das Zeitalter der Aufklärung ist zugleich das der Gesundheits-Aufklärung:
Erkenne dich selbst – und handle. Die umfassende Pflege des Körpers wird die vordringlichste Aufgabe des mündigen Bürgers, unzählige populärwissenschaftliche Belehrungen erscheinen in Europa, Hygieneschriften, die allerdings nicht so sehr keimfreie Sauberkeit thematisieren:

O-Ton 4: Sarasin (0'43'')

Hygiene ist der Begriff, der vor allem in Frankreich verwendet wird, Hygiène, in Deutschland sagt man zur gleichen Zeit auch oft Diätetik, und beides bezieht sich aber auf das, was im antiken Griechenland von Hippokrates bis hin zu Galen sich ausgebildet hat, als eine Gesundheitslehre, die vor allem darum kreist, und die Umgebungsbedingungen, und die Ernährung und auch das Arbeits- und Schlafverhalten zu kontrollieren, zu regulieren, um den Körper im Gleichgewicht zu behalten, und dass man nicht zu viel und nicht zuwenig von irgendetwas tut oder nimmt oder macht.

Sprecherin:

Für Sarasin, spezialisiert auf Körpergeschichte, ist dieser Hygienediskurs mehr als der Beginn der Gesundheitsaufklärung. In der Entdeckung des Körpers und seiner Gesundheit erkennt er die Entwicklung des Individuums in der bürgerlichen Gesellschaft – in Anlehnung an den französischen Philosophen Foucault:

O-Ton 5: Sarasin (0'55'')

Durch das Gesamtwerk hindurch beschäftigt Foucault die Frage „Was ist ein Subjekt“ und „Wer kann mir sagen, wie ich zu leben haben?“ Am Anfang hat Foucault gefragt: Wer bestimmt eigentlich darüber, wer wahnsinnig ist und wer nicht? Dann kommt die Frage später, wer kriminell ist und wer nicht? Oder wer bestimmt, wer welche Sexualität hat und welche Art von Perversion dieser Sexualität zugehörig ist, und so weiter. Und Foucault beginnt am Ende oder in der letzten Schaffensphase – unter anderem unter dem Titel: „Die Sorge um sich“ – die Frage zu stellen: Gibt es eigentlich in unserer Kultur Modelle, die zeigen, wie ich selbst über mich bestimmen kann. Wie ich ein Verhältnis zu mir selbst entwickeln kann, das eine Ressource darstellt von Widerstand gegen diese Fremdzuschreibungen und Fremdbestimmungen.

Sprecherin:

Der Körper, im Sinne der Aufklärung gesehen als reizbare Maschine, vielfältigen inneren und äußeren Einflüssen ausgesetzt. Und der aufgeklärte

Bürger, der aus seiner „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ heraus tritt, muss „Selbstsorge“ walten lassen: Er hat nun die Freiheit und die Fähigkeit, sich zu disziplinieren, seine Leidenschaften und Bedürfnisse zu regulieren, sich zu beherrschen.

Regie: Musik kurz hoch und unter Sprecherin wegziehen

Sprecherin:

Selbstverständlich thematisiert der Hygienediskurs auch die Sauberkeit im eigentlichen Sinne. Da man zum neuen Bürgertum nicht qua Geburt gehörte, vielmehr sich einpassen musste, wurde Reinlichkeit bald zum zentralen Begriff bürgerlicher Identität. Damit setzte man sich einerseits vom Adel ab, der vor allem durch Überfluss, Ausschweifungen und Exzesse gekennzeichnet war; und andererseits vom „schmutzigen Plebs“. Weiße Wäsche, weiße Tischtücher, eben die „weiße Weste“ – sie werden zum Markenzeichen gediegener Bürgerlichkeit. Und Sauberkeit der Kern aller pädagogischen Bemühungen.

Regie: Musik s.o.

Zit.: „Bürger riechen nicht!“

Regie: Musik kurz hoch und weg

Sprecherin:

Aber die Hygieneerziehung greift bald auch über die eigene Klasse hinaus, denn die Entdeckung des Körpers führt dazu, dass die Bürger im Staat sich nicht mehr als „Volk“ sehen, sondern als „Bevölkerung“: viele Individuen - die in ihrer Lebensweise, ihren Lebensverhältnissen bald auch zum Problem werden. Schmutz wird zur Metapher für Gefahr, die Unterschichten gelten als Brutstätte von Krankheiten. Rolf Rosenbrock vom Wissenschaftszentrum für Sozialforschung in Berlin und Professor für Public Health:

O-Ton 6: Rosenbrock (0'45")

Das war eigentlich die Hauptbemühung im 19. ausgehendes 18. Jahrhundert auch noch, wo im Grunde das Bürgertum, das sich nun, aufgeklärt, wie es war, der Möglichkeiten der Gesunderhaltung zunehmend bewusst wurde, dieses Wissen in Form von Vorschriften und Ratschlägen an die Unterschichten weitergeben wollte und auch tat. Und sich schwer darüber wunderte, dass die Unterschichten das nicht aufnahmen, was nun wiederum aber leicht zu erklären ist dadurch, dass die, die da gute Ratschläge erteilten, in einer völlig anderen Lebenswelt sich aufhielten als die Adressaten ihrer Botschaft, es ist sinnlos, Menschen, in

engen Massenquartieren und ohne gutes Wasser, ohne frische Lebensmittel zu erklären, wie man gesund und ordentlich leben kann, das können die einfach nicht umsetzen.

Sprecherin:

So fordern die frühen Hygieniker bald „ein vormundschaftliches Recht des Gesetzgebers“, und das erste Grundlagenwerk der Sozialhygiene von Johann Peter Frank heißt „Das vollständige System einer medicinischen Polizey“, ...

< O-Ton 7: Rosenbrock (0'12")

... wobei Polizei nichts mit Verkehrspolizei zu tun hat, sondern mehr im Sinne von policy, also Maßnahmenkatalog, zu verstehen ist, und der hat beschrieben, was der aufgeklärte absolutistische Staat tun muss, um seine Bürger zu schützen. >

Sprecherin:

Insbesondere im Zuge der großen Epidemien im 19. Jahrhundert wird deutlich, dass mit der schlechten Gesundheit des Einzelnen auch das Wohl aller auf dem Spiel steht. Deshalb tritt nun erstmals der Staat mit praktischen Maßnahmen zur öffentlichen Hygiene aktiv in die Gesundheitsvorsorge ein. Einer der berühmtesten Sozialhygieniker war Rudolf Virchow, Arzt, Pathologe, Begründer der naturwissenschaftlich fundierten Medizin. Im Moloch Großstadt, in „seinem“ Berlin hat er als Gesundheitspolitiker viel bewirkt, sagt Constantin Goshler, Virchowforscher und Professor für Zeitgeschichte an der Ruhruniversität Bochum:

O-Ton 8: Goshler (0'39")

Etwa sei den 1860er Jahren wurde ein grundsätzlicher Umbau der Stadt begonnen, einige Einzelaktionen in diesem Zusammenhang wären hervorzuheben, also etwa der Bau einer Kanalisation in Berlin, aber auch eines Schlachthofes, der Bau von Markthallen, von Krankenhäusern, Schulen und so weiter und so fort, viele dieser Aktionen haben eine hygienische Zielrichtung. Bildung und Hygiene waren die Kernelemente dieser liberalen Stadtsanierung und das Praktische und das Politische hingen dabei sehr eng zusammen.

Sprecherin:

Aber in der Person Virchow und in seinem sozialhygienischen Wirken tritt noch ein anderes Element der frühen Gesundheitsaufklärung zutage: die Bedeutung der Medizin.

O-Ton 9: Goshler (0'29")

Natürlich war der Anspruch, der damit verknüpft war, auch den Unterschichten zu helfen. Man muss aber sehen, gleichzeitig war damit ein sehr paternalistisches Konzept verbunden. Also die Ärzte wurden als diejenigen betrachtet, die Kraft ihres Wissens die Gesetze für Natur und Gesellschaft zu erkennen in der Lage sein würden und die den Unterschichten, die

natürlich noch nicht diesen "Erleuchtungsgrad" erlangt hatten – in der Vorstellung der Ärzte – dann den Weg weisen würden. (*reißt leicht ab*)

Sprecherin:

Rudolf Virchow, Louis Pasteur, Robert Koch – sie haben Keime, Viren und Bakterien, als Krankheitsursache entdeckt. Zuvor hatte die Theorie der „Miasmen“ vorgeherrscht, also von krankmachenden Ausdünstungen in der Luft, die über die Haut in den Körper gelangen. Entsprechend gefährlich auch Wasser – noch im 17. Jahrhundert galt ausgerechnet das Baden als gesundheitsschädlich. Nun aber, mit der modernen Krankheitslehre, zieht die Vermittlung von medizinischem Wissen als weitere Säule in die öffentliche Gesundheitslehre ein - wie die Dauerausstellung des Dresdner Hygienemuseums veranschaulicht.

Regie: Atmo von Anfang OT 10 schon unter Sprecherin oben ab //

O-Ton 10: DHMD-Führung (Text: 0'40"/inkl. Atmo vorn und hinten: 0'47")

Wir haben hier ja zum Beispiel eine alte Emailletafel, welche auf Bahnhöfen Fahrgäste und Besucher anhält, nicht auf den Fußböden in den Waggonen herumzuspuken, eben um der Verbreitung von Tuberkulose vorzubeugen, und in der ersten Dauerausstellung hier bei uns im Haus gab es ganze Räume mit Reihen von Mikroskopen, wo Besucher eben Mikroorganismen, anschauen konnten, und das war einerseits wissenschaftlich state of the art, und hatte einen ganz, ganz starken pädagogischen Zugriff, dass man also Leute zu gesunder Lebensweise anhalten wollte, und grad die Problematik Leben in der Großstadt war damit ja ganz eng verbunden.

Sprecherin:

Aus Wissen folgt Handeln – es gab mehrere Hygieneausstellungen nach dem Vorbild der ersten großen von 1911 in Dresden, aus der dann 1930 das Museum als Dauereinrichtung hervorging.

O-Ton 11: DHMD-Führung (0'21"/0'23")

... und unser Museumsgründer Karl August Lingner war einerseits ein ganz umtriebiger Unternehmer, der mit dieser Hygieneaufklärung nicht zuletzt auch wusste, dass das den Absatz seines Mundwassers Odol durchaus befördert, die Gesundheitsaufklärung war ihm eben tatsächlich auch ein Anliegen, er hat damit also eine ganz zentrale Säule aufgebaut, die lange Zeit tatsächlich prägend war.

Sprecherin:

In dieser für seine Zeit äußerst modernen Art der Gesundheitsaufklärung wird aber auch ein weiterer Aspekt des Hygienediskurses sichtbar: *Kontrolle* von Körper und Gesundheit – von Beginn an war das Museums-Symbol das

kunstvoll stilisierte „Hygiene-Auge“. Die sozialhygienische Wachsamkeit nimmt nun einen menschenverachtenden Verlauf. Der Züricher Historiker Phillip Sarasin:

O-Ton 12: Sarasin (0'48")

Einerseits ist es das aufklärerische Bild von der Verbesserung der Lebensbedingungen des einzelnen Körpers, des einzelnen Menschen auch in seinem massenhaften Vorkommen in Städten. Und auf der anderen Seite kommt so im Zuge des Sozialdarwinismus am Ende des 19. Jahrhunderts dann ganz explizit bei Alfred Plötz, dem Theoretiker der Rassenhygiene um 1895 der Gedanke auf: Es geht eigentlich gar nicht um die Gesundheit des einzelnen, sondern um einen „größeren Körper“, also die Rasse oder „der Volkskörper“ als ein imaginärer, größerer Organismus als der Körper des einzelnen, im Grunde geht es immer nur um die Gesundheit dieses wie man heute vielleicht sagen würde Gen-Pools.

Sprecherin:

Aus Sauberkeit wird Säuberung – Sozialhygiene wird pervertiert zur Ideologie der „reinen, der deutschen Rasse“. In „Mein Kampf“ bezeichnet Hitler Juden als „Bazillenträger, Weltpest oder Seuche“ und schafft damit eine Grundlage für die Propaganda der späteren Vernichtungspolitik. Auch jenseits des Antisemitismus findet sich in der sozialhygienischen Theorie der vorigen Jahrhundertwende eugenische Auswüchse. So bei Alfred Grotjahn, gestorben im September 1931, dem ersten Lehrstuhlinhaber für Sozialhygiene in Deutschland. Rolf Rosenbrock:

O-Ton 13: Rosenbrock (0'18")

Grotjahn war eben auch Kind seiner Zeit und hat immer auch gesagt, ob es nicht vielleicht besser wäre, Unterschichtfrauen an der Vermehrung zu hindern, um auf diese Weise den Pool, aus dem Krankheiten stammen, einzuschränken, den Sumpf gewissermaßen auch eugenisch trockenzulegen.

Sprecherin:

Sexualität und Fortpflanzung spielten immer schon eine Rolle beim Thema Hygiene, verbunden mit der Angst vor Geschlechtskrankheiten. Aus der Angst vor Ansteckungen wird eine „Degenerationsangst“ der bürgerlichen Schichten. Der Idee vom „reinen Volkskörper“ hat sich das Deutsche Hygienemuseum in Dresden früh und intensiv verschrieben.

Regie: Atmo von Anfang OT 14 ab // unter Sprecherin

O-Ton 14: DHMD-Führung (0'46"/0'54")

Das sehen wir hier ganz plastisch an einer Büste aus Gips, welche eine typisierende Darstellung eines so genannten Idioten zeigt, mit solchen Begriffen ist man ja früher nicht

besonders zimperlich umgegangen, und die stammt interessanterweise noch aus den späten 20er Jahren. Wir sehen hier also ganz, ganz überzeichnet, wie man sich früher so einen geistig behinderten Menschen vorgestellt hat: diese fliehende Stirn, diese kleinen zusammengekniffenen Augen, der entgleiste Gesichtsausdruck, und solche Lehrmittel hat man eben schon vor 33 hier eingesetzt, um zu warnen vor der so genannten Degeneration der Gesellschaft, denn der steckt ja in dem Begriff Hygiene leider auch drin, dass man gesagt hat, man muss Krankheiten nicht nur vom individuellen Körper abwehren, sondern auch vom so genannten Volkskörper.

Sprecherin:

Auf dem Gelände des Hygienemuseums waren Forschungseinrichtungen und Ämter für Rassenpolitik und Eugenik untergebracht. Die Dauerausstellung zeigt auch diesen Teil der Historie, Instrumente zur Vermessung des Körpers sowie Gipsfiguren, an denen die Besucher früher das „Normale“ vom „Annormalen“, das „Kranke“ vom „Gesunden“, das Erwünschte vom Unerwünschten zu unterscheiden lernen sollten. Auch das Leitobjekt des Hygienemuseums steht letztlich in dieser Tradition.

O-Ton 15: DHMD-Führung (0'25")

Der gläserne Mensch kann eben auch gelesen werden als eine Verherrlichung des perfekten makellosen Normkörpers, aber von einer Einrichtung, die die Ungleichwertigkeit von Menschen offensiv propagiert hat, ist das Hygienemuseum mit dem Ende des Nationalsozialismus neu ausgerichtet worden zu einer Einrichtung der Gesundheitsaufklärung, der Volkspropaganda für Gesundheit im besten Sinne des Wortes.

Sprecherin:

Im Krieg war das Hygienemuseum zu 80 Prozent zerstört worden, es wurde aber besonders schnell neu errichtet als öffentliche Einrichtung der sowjetischen Besatzungszone. Die erste Ausstellung 1946 befasste sich mit Geschlechtskrankheiten. Und bis in die 60er Jahre lag der Schwerpunkt der Gesundheitsaufklärung noch auf Hygiene als Schutz vor Infektionen. Die Einrichtung sollte zur Wachsamkeit erziehen, aber der Übergang zum Überwachen des Verhaltens war in der DDR von Anfang an fließend. Gewissermaßen ein Symbol dafür war „Kundi“: eine kleine Puppe, bunte Bommelmütze, freundliches Kindergesicht – sie ähnelte einem Jungpionier.

Dr. Frank Nicht:

O-Ton 16: DHMD-Führung (0'42")

Kundi war so der museumspädagogische Gag zu DDR-Zeiten, mit dem man Kinder versucht hat anzuregen, sich gesund zu ernähren, die Zähne zu putzen, sich anständig zu waschen, ähnliches mehr, und man sieht hier auch sehr schön, warum Kundi heute zum Nachdenken, ja vielleicht auch zum Schmunzeln anregt, Kundi hat hier ein magisches Fernrohr umhängen,

mit dem konnte Kundi auch in die Kinderzimmer hineinschauen, in die Bäuche der Kinder, ob sie sich eben auch gesund verhalten.

Sprecherin:

Die Puppe „Kundi“ wurde seit 1962 zur Erziehung „im Kampf gegen „Feinde des sozialistischen Gesundheitsbewusstseins“ eingesetzt, und die hießen: „Dreckfinger, Stinkfuß, Tropfnase, Faulzahn und Schwarzzohr“. Sorge für die eigene Gesundheit war in der DDR keine individuelle Aufgabe, sondern Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft: „Gesunde Lebensführung ist ein Teil sozialistischen Verhaltens“, hieß das. In der Fernsehwerbung klang das so:

O-Ton 17: DDR-Werbefilm (0'24")

Familie Rudolf fährt ins Wochenende, auf die Datsche – Doch dann, sie lassen sich nicht raten, man sieht sie in der Sonne braten – Aktiv erholen, das ist wichtig, Radtour, Wandern, so wird's richtig. Und geht mal schwimmen liebe Leut', das hält die Leistungsfähigkeit! Denke dran: Gesundheit liegt auch in deiner Hand!

Sprecherin:

Auch in Westdeutschland wurden – nur in Nuancen anders als im Osten – nach Kriegsende die Elemente des frühen Hygienediskurses wieder aufgenommen. Staatliche Vorsorgeprogramme vor allem zum Infektionsschutz: Hygienekontrollen in Betrieben, Schul-Reihenuntersuchungen auf Tuberkulose, bei der Musterung gezielte Suche nach Geschlechtskrankheiten. Und Gesundheitsaufklärung durch Vermittlung medizinischen Wissens. Ein dem Hygienemuseum in Dresden vergleichbares Deutsches Gesundheitsmuseum in Köln war geplant, zunächst fanden mehrere Ausstellungen statt. Schließlich wurde 1967 statt eines festen Hauses die „Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung“ gegründet. Gesamtdeutsch stand mittlerweile das Risikofaktoren-Modell im Vordergrund.

O-Ton 18: DHMD, Nicht (0'21")

Da haben wir dann tatsächlich, wenn wir auf die Risikofaktoren schauen, den ganz klassischen auch ein bisschen autoritären Zugriff auf das Thema, und hier sehen wir eben noch so den museumspädagogischen Zeigefinger: „Liebe Besucher, raucht nicht, trinkt nicht allzu viel, dann widerfährt euch so was auch nicht!“ Diese Ermahnung zur gesunden Lebensweise die kommt dann hier natürlich ganz deutlich auch 'raus.

Sprecherin:

Gefahren für die Gesundheit fast ausschließlich durch schädliches Verhalten und somit Verschulden – das ist die zentrale Botschaft der

Gesundheitsaufklärung seit den 60er Jahren. Der Historiker Phillip Sarasin aus Zürich:

O-Ton 19: Sarasin (0'24")

Dieses Risikofaktorenmodell sagt, die Wissenschaft weiß ganz genau, was optimal ist, und der einzelne muss sich einpassen in dieses Optimum. Es ist die Verpflichtung und Verantwortung des einzelnen, für seine Gesundheit Sorge zu tragen, aber nicht gemäß eigenen Antrieben, Empfindungen, Einschätzungen, sondern gemäß der Einschätzungen der Wissenschaft. Das ist eine paradoxe Situation.

Sprecherin:

Paradox auch aus weiteren Gründen: Neben dem Verhalten spielen gesundheitsschädliche Verhältnisse eine wichtige Rolle bei der Entstehung von Krankheiten. Zudem ändern sich die Aussagen der Wissenschaften über Faktoren, die krank machen, stetig. Vor allem aber kann die übermäßige Fixierung auf Gesundheitsgefahren eher negative Folgen haben, sagt der Berliner Public-Health-Experte Rolf Rosenbrock:

O-Ton 20: Rosenbrock (0'39")

Diese Betrachtung aller ganz normalen Lebensbezüge, vom Essen, Schlafen, Sexualität, Mobilität unter dem Gesichtspunkt ihrer Risikohaltigkeit, ist ja ein ganz wesentlicher Teil ihres Lebensgefühls geworden, das heißt, Leben ist zu einem erheblichen Teil Angst vor Erkrankung und das dauernde Bemühtsein, Risiken auszuweichen. Das kann man auch in vielen empirischen Untersuchungen zeigen, dass diese ängstliche Grundhaltung in der Regel erstens nicht geeignet ist, Risiken tatsächlich zu senken und zweiten ein eigenständiges Risiko der Erkrankung darstellt.

Sprecherin:

Parallel zum Risikofaktorenmodell bleibt die Foucaultsche "Sorge um sich" erhalten – von der Makrobiotik bis zur Wellness- und Fitness-Bewegung. Sorge um die Gesundheit und Angst vor Risiken sind heutzutage zudem Kennzeichen der gehobenen Mittelschicht.

O-Ton 21: Rosenbrock (0'33")

Das Risiko zu erkranken, hängt eben nicht nur von Fehlverhalten ab – das ist der Irrtum des Risikofaktorenmodells –, sondern hängt eben auch ab von den Gesundheitsressourcen, die ich habe, um ent weder mein Verhalten zu ändern oder mit Gesundheitsbelastungen psychisch oder psychosozial und damit auch physisch anders umzugehen. Gesundheitsressourcen sind ganz basale Sachen wie zum Beispiel Selbstwertgefühl, Selbstwirksamkeitsgefühl, eine stabile Verankerung in sozialen Netzen, eine Perspektive haben, Transparenz haben.

Sprecherin:

Hier setzt die moderne Form von Gesundheitsförderung an, „New Public Health“. Sie orientiert sich den Grundregeln der „Ottawa-Charta“, 1986 in Kanada als Abschluss der Ersten Internationalen Konferenz zur Gesundheitsförderung veröffentlicht:

O-Ton 22: Rosenbrock (0'34")

Die Ottawa-Charta geht von dem sehr richtigen Gedanken aus, dass Gesundheit letztlich eine Frage von Selbstbestimmung ist. Dann beginnen die Menschen sich ganz anders wahrzunehmen und beginnen auch ihr Leben als veränderbar und gestaltbar wahrzunehmen und dann kommt auch Gesundheit in den Blick, und das bereitet dann den Boden, auf dem Gesundheitsinformationen auch zum Erfolg kommen können. Im Grunde genommen kann man sagen ist die Ottawa-Charta die Umsetzung des Gedankens der Aufklärung.

Sprecherin:

Allerdings ist dies gar nicht so einfach, der „Ausgang aus selbstverschuldeter Unmündigkeit“ ist nicht nur ein Wagnis, sondern auch ein mitunter steiniger Weg.

O-Ton 23: Rosenbrock (0'36")

Grundsätzlich haben wir bei Gesundheitsbemühungen oder auch Gesundheitskampagnen, die sich an eine ganze Bevölkerung richten, das Problem, dass diejenigen, die der Botschaft am ehesten bedürften, sie am wenigsten hören. Das nennen wir das Präventionsdilemma. Das ist eine wissenschaftliche und eine politisch-praktische Herausforderung: wie Menschen, die in ihrem Leben nie Partizipation gelernt haben, die nie gelernt haben, ihre Lebenswelt als selbst gestaltbar zu erleben und sich entsprechend zu verhalten, wie man da besser rankommt.

Sprecherin:

Aber es gibt Erfolge: ein Paradebeispiel ist AIDS. Hier trat – nach heftigen politischen Kämpfen – moderne Gesundheitsvorsorge an die Stelle der alten hygienischen Volksbelehrung, ersetzte rigide staatliche Eingriffe. Als die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 1985 ihre Kampagne „Gib Aids keine Chance“ startete, war Prävention besonders notwendig, aber auch schwierig. Die Merkmale der „neuen Menschheitsseuche“: ansteckend und gefährlich, tabuisiert, weil es um Sex geht und um eine ohnehin diskriminierte Gruppe – und die Medizin erschien machtlos. Als Gesundheitswissenschaftler hat Rolf Rosenbrock damals die Politik munitioniert.

O-Ton 24: Rosenbrock (0'44")

Als die HIV-Infektionsepidemie nach Deutschland kam, brach hier ein sehr heftiger Streit aus, der ist in der Öffentlichkeit weitgehend verbunden mit den Namen Süßmuth und Gauweiler. Was Gauweiler wollte, war die Strategie nach old Public Health, die steht unter der Leitfrage: Wie ermitteln wir möglich schnell, möglichst viele Infektionsquellen und wie

legen wir diese still? Und auf der anderen Seite stand eben die Position der sozialen Lernstrategie, die steht unter der Leitfrage: Wie organisieren wir möglichst schnell gesellschaftliche Lernprozesse, mit denen sich die Individuen und die Gruppen und die ganze Gesellschaft auf das Leben mit einem Virus einstellen können, das auf absehbare Zeit nicht mehr aus der Bevölkerung zu beseitigen sein wird.

Sprecherin:

Letztlich hat man sich im Kampf gegen AIDS, vielleicht erstmals, für die „Lernstrategie“ entschieden: nicht isolieren, „einsperren“, nicht die Kranken, sondern die Krankheit bekämpfen. Man hat die Betroffenen mit einbezogen, Tabus und Lebenssituation berücksichtigt und nicht auf Verhaltensvorschriften gesetzt, sondern auf „Selbstsorge“ in dem Sinne, wie es die WHO, die Weltgesundheitsorganisation fordert.

O-Ton 25: Rosenbrock (0'31“)

Wenn wir Menschen in den Stand setzen, gut über ihre eigenen Bedürfnisse und über erwünschte und unerwünschte Wirkungen zu kommunizieren, dann werden sie sich im Regelfall für den gesunden Weg entscheiden. Das steht auch hinter dem WHO-Satz: Make the healthier choice the easier way, also: Mach keine Vorschriften und mach keine Verbote, das ist weniger erfolgreich, als wenn du Strukturen so veränderst, dass einfach Gesundheit erhaltendes und Gesundheit förderliches Verhalten nahe liegt.

Sprecherin:

Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und viele andere Organisationen fokussieren mittlerweile bei ihren Kampagnen auf die großen Gesundheitsprobleme der Bevölkerung: Rauchen, Alkohol, Drogen, Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Dabei werden jedoch auch Zweifel an der Wirksamkeit der „Selbstverantwortung“ für Körper und Gesundheit deutlich, der Staat greift zunehmend ein. So sollen gesetzliche Werbe- und Verkaufsverbote für Alkohol und Zigaretten Jugendliche von ungesundem Verhalten abhalten. Rauchverbote fast überall im öffentlichen Raum zeigen den Staat von seiner paternalistischen Seite.

Aufklärung über Gesundheit ist jedoch nicht passé, // und das Hygienemuseum in Dresden ist immer noch dabei – auch wenn der Name die Besucher heute oft irritiert ...

Regie: Atmo vom Anfang OT 26 schon bei // unter Sprecherin und bis zu OT 27 stehen lassen

O-Ton 26: DHMD-Führung (Text 0'06“/inkl. Atmo vorne u. hinten 0'24“)

Unsere Besucher, die erwarten manchmal so etwas wie historische Waschbecken oder alte Zahnpasta, da müssen wir immer schmunzeln, ...

Sprecherin:

... erzählt Dr. Frank Nicht, der regelmäßig durch die Dresdner Einrichtung führt. Unterdessen wird beim Thema Gesundheit nicht mehr nur mit Aufklärung, auch nicht nur mit der Stärkung des Selbstbewusstseins gearbeitet, sondern mehr und mehr mit sozialem Druck, sagt der Spezialist für Wissens- und Körpergeschichte an der Universität Zürich, Professor Phillip Sarasin:

O-Ton 28: Sarasin (0'32")

Es gibt zunehmend eine gesellschaftliche Norm und die sagt, man soll schlank sein, und die sagt, wir sollen gesund und schön und gebräunt und fit sein, zum Beispiel, um auf dem Markt der Körper konkurrenzfähig zu sein. Das läuft ganz stark über die Medialität von Körpern, die eben über Bilder uns als Vorbilder buchstäblich präsent sind, was im 19. Jahrhundert nicht der Fall war, diese ganzen Hygienepublikationen des 19. Jahrhunderts kamen ohne Bilder aus. Da ist ein gesellschaftlicher Druck, wie der Körper eigentlich sein sollte.

Sprecherin:

Und so wird der optimierte Körper auch zum Sinnbild der Warengesellschaft. Dennoch: Die Aufklärung über Hygiene im Sinne von Krankheitsvermeidung ist ja nie überflüssig geworden. Der Glaube etwa, Infektionskrankheiten seien besiegbare, hat sich als Irrtum erwiesen. Und so wird die Bevölkerung über Sauberkeit informiert, Regeln für richtiges Händewaschen findet man inzwischen wieder vermehrt im öffentlichen Raum: auf Schautafeln in Toiletten, Behörden, Schulen, Krankenhäusern, Kindertagesstätten und Betrieben. Mit Aktionen wie „Wir gegen Viren“ belehren staatliche Stellen über das richtige, das „hygienische Husten“. Doch die Gefahr besteht, dass aus Gesundheitsaufklärung der Ruf nach einer desinfizierten Gesellschaft wird. Hygiene als Mahnung vor Exzessen wird selbst zum Exzess.

O-Ton 29: Collage Werbung (0'23")

Auf einem scheinbar sauberen Kindersitz Kinderhochsitz können sich mehr Bakterien tummeln als auf dem Fußboden / Jetzt meldet sich ihr Gewissen / Für Reinheit, die man sehen, fühlen und riechen kann / Auf einem gewöhnlichen Schneidebrett können sich mehr unsichtbare Bakterien befinden als auf einem Toilettensitz / Rein in die Zukunft!